

Judentum

„Ich habe es leichter gehabt“

Alina Treiger leitet zwei liberale jüdische Gemeinden in Niedersachsen

Von Rocco Thiede

Oldenburg

Vor gut 15 Jahren traf eine 22-jährige Ukrainerin am Moskauer „Institut für Progressives Judentum“ eine Entscheidung, die ihr Leben veränderte. Sie erhielt die Chance, nach Deutschland zum Abraham Geiger Kolleg und an die Universität Potsdam zum Studium zu gehen. 2010 wurde Alina Treiger als erste Frau in Deutschland nach Regina Jonas (1902-44) und nach der Schoah zur Rabbinerin ordiniert. Seither leitet sie die jüdischen Gemeinden in Oldenburg und Delmenhorst in Niedersachsen.

„Mein Vater war jüdisch geboren in Moldawien, meine Mutter nichtjüdisch“, erzählt Treiger. „Das ist aus jüdisch-halachischer Sichtweise vielleicht für einige sehr fragwürdig, und sie würden sagen, sie ist ja gar nicht jüdisch“, erklärt die Rabbinerin ihre Herkunft und betont, dass in der ehemaligen Sowjetunion die väterliche Linie mit Blick auf die jüdischen Wurzeln wichtiger war. Sie selbst habe sich immer als jüdisch gesehen und sich auch mehr zum jüdischen Teil ihrer Familie hingezogen gefühlt. Schon früh begriff sie sich als moderne und aktive Frau im liberalen Judentum – gleichberechtigt wie die Männer bei der Liturgie. Ihre Lehrer in Moskau wurden auf die ehrgeizige Studentin aufmerksam, und eines Tages bot sich eine besondere Chance: Unter 25 Studenten wurde sie mit zwei Kommilitonen ausgewählt, ein Rabbinatsstudium in London am Leo Baeck College aufzunehmen. Just zu dieser Zeit kam ein Deutscher nach Moskau, Rabbiner Walter Homolka, und stellte das Abraham Geiger Kolleg vor. Man sei bereit, einige Studenten aus Moskau zu immatrikulieren. So machte sich Treiger auf den Weg nach Berlin – mit offenem Ausgang, „denn ich konnte damals kein Wort Deutsch, nicht mal ein Straßenschild lesen“. Aber weil sie jung, wissbegierig, mutig und abenteuerlustig war, gelang der Sprung ins kalte Wasser.

Neben der ideellen Beziehung zu Regina Jonas hat Treiger eine enge Verbindung zu der Frau, die die

erste Gemeinderabbinerin nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland wurde, der aus der Schweiz stammenden Bea Wyler. Ihre Vorgängerin in Oldenburg hat in den 1990er Jahren hart gekämpft, um anerkannt zu werden. „Sie hat sehr viel für den Aufbau der Gemeinde hier geleistet. Sie hat vielen beigebracht, wie man betet, wie die halachischen Vorschriften lauten oder wie die Mikwe funktioniert.“ Das sei bis heute noch sehr präsent in der Gemeinde, „doch kein orthodoxer Rabbiner wollte damals mit ihr zu tun haben. Das war bei mir schon ganz anders. Ich habe es leichter gehabt.“

Treiger ist nicht nur Rabbinerin, sondern auch Mutter von zwei kleinen Kindern. Und sie ist mit einem Rabbiner verheiratet. „Da gibt es viele Diskussionen, auch um das Thema der jüdischen Erziehung“, gibt sie zu. Ihre familiäre Situation komme auch dem Gemeindeleben zugute, da sie weiß, was Kinder und Jugendliche von einer lebendigen Gemeinde erwarten. Jüdische Kinder sollten sich nicht verstecken müssen, sich gar schämen oder unwohl fühlen, nur weil alle anderen ihre christlichen Feste feiern. Deshalb sei der Dialog mit allen Menschen anderen Glaubens auch so wichtig – schon im Kindergarten und in der Schule. In Oldenburg ist die Jüdische Gemeinde in dieser Hinsicht sehr aktiv: im Austausch mit anderen Religionsgemeinschaften, etwa beim interreligiösen Dialog, in der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, der Deutsch-Israelischen Gesellschaft oder bei Sozial- und

Bildungsprojekten. Hinzu kommt, dass die Synagoge, eine ehemalige Kapelle aus dem 19. Jahrhundert, offen ist für jeden Besucher – ohne Absperrung, Polizeibewachung und Kontrollen. Regelmäßig gebe es Anfragen nach Führungen. „Und wir unterstützen Flüchtlinge“, betont Treiger. In einem Flüchtlingsheim bietet die Gemeinde einen Deutschkurs für Familien aus Syrien an; so besteht ebenfalls ein lebendiger Kontakt zu muslimischen Menschen.